Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 22

Artikel: Besuch bei den Beduinen der Oase Fayum
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926048

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besuch bei den Beduinen der Oase Fayum[1]

Der Weltreisende Arthur Heye erzählt: Wir näherten uns dem Lager. Ein Schwarm halbnackter Kinder sprang uns entgegen. Sie schrien laut und schrill. Als sie mich, den Fremden, erblickten, blieben sie stehen. Die Finger im Mund, schauten sie mich scheu an und flüsterten miteinander. Dann stoben sie davon und verkündeten im Lager unsere Ankunft mit lautem Geschrei.

Wir kamen an einigen magern Gerstenäckerlein vorbei. Am Wege lagen weißgebleichte Esels- und Pferdegerippe. Geier und Raben pickten an einem entsetzlich stinkenden toten Kamel herum. Auch ein Haufen von alten Lumpen, Matten, Scherben und allerlei andern Abfällen verbreitete einen übeln Geruch. Und dann standen wir vor dem Lager. Die Zelte waren kaum meterhoch. Ein paar Stecken stützten ihre Dächer und Wände, die aus Ziegenhäuten, Binsenmatten und zerfetzten Teppichen bestanden.

Aus all den merkwürdigen Behausungen krochen braune bärtige Männer heraus. Sie schüttelten mir die Hände und hießen mich willkommen. Fünf-, sechsmal fragten sie mich, wie es mir gehe. Schließlich faßte mich ein langbeiniger würdiger Mann an beiden Händen und führte mich zu einem etwas größern Zelt. Dort verneigte er sich tief vor mir und sagte: «Tritt ein, Herr, mein Haus sei das deine.»

Ich kroch hinein und hockte mich zwischen Sätteln, Ledersäcken und drei schlafenden Katzen auf einen Teppich nieder. Mein Gastgeber machte einen guten Eindruck auf mich. Und doch war mir ein wenig bang. Die Armut des Lagers, der eklige Schmutz und der Gestank bedrückten mich. Zudem war ich recht müde.

Man reichte mir Kaffee. Als ich das zweite Täßchen entgegennahm, hatte sich das Zelt bis auf den letzten Platz mit Männern gefüllt. In den nächsten Stunden habe ich wohl hundertmal versichern müssen, daß es mir gut gehe. Meine neuen Freunde wollten alles Mögliche und Unmögliche wissen. Leider verstand ich ihre Sprache noch nicht gut. So gab es Mißverständnisse und immer wieder Anlaß zum Lachen.

Der hintere Teil des Zeltes war durch einen Teppich abgesperrt. Oft hörten wir Flüstern und Gekicher von Frauen und Kindern. Das da hinten war also das Frauengemach. Nach dem Abendgebet wurde das Nachtessen aufgetragen. Es war ein Gerstenbrei mit viel Fett, Zwiebeln

[1] Fayum liegt südwestlich von Kairo. Die Beduinen (= Wüstensöhne) wohnen in Nordafrika und Arabien. Sie führen ein Nomadenleben. Das heißt, sie sind Wandervölker, Hirtenvölker, die sich bald da, bald dort niederlassen. Je nach der Jahreszeit, suchen sie verschiedene Weideplätze auf. Sie gliedern sich in viele Stämme und sind gastfreundlich und freiheitsliebend.

und Knoblauch. Bei den Arabern essen die Männer zuerst und für sich. Die Frauen bekommen, was die Männer übrig lassen. Sie essen allein in ihrem besondern Gemach.

Die Schüssel stand in der Mitte auf einer Binsenmatte. Die Männer hockten rings um sie herum. Ich hatte den Ehrenplatz neben dem Hausherrn. Jeder griff mit der rechten Hand in den Brei, formte eine Kugel und schob sie in den Mund. Es wäre unschicklich gewesen, mein Eßgeschirr hervorzuholen oder eine Miene zu verziehen. Um den Gastgeber nicht zu beleidigen, mußte ich tapfer mitmachen. So ahmte ich die Männer nach und schöpfte ebenfalls Brei mit der Rechten aus der Schüssel. Die linke Hand gilt als unheilig.

Nach der Mahlzeit rülpste ich laut wie die andern. Auch das gehörte zur Höflichkeit. Es soll zeigen, daß es geschmeckt hat. Dann holte ich meinen Rucksack. Ich hatte allerlei Geschenke für meine beduinischen Freunde mitgebracht. Dem Hausherrn übergab ich ein Dolchmesser. Die übrigen Männer erhielten Päcklein mit Schießpulver und Schrot für ihre Gewehre.

Neugierig betrachteten sie auch den übrigen Inhalt des Rucksackes: den Feldstecher, die Kamera (Photoapparat) usw. Ein wahrer Aufruhr entstand, als ich mein Kochgeschirr zeigte und den Hartsprit (Meta) anzündete. Sie schlugen die Hände zusammen und riefen: «Wunder Gottes! ein brennender Stein!» Der Apparat wanderte von Hand zu Hand. Sie brachten die Gesichter so nahe zur Flamme, daß sie sich die Barthaare versengten.

Das größte Wunder aber war für sie meine Taschenlampe. Sie leuchteten einander lachend in die Augen. Ich löschte das Oellämpchen aus, das den Raum erleuchtete. Nachher forderte ich meinen Führer auf, den Mund zu öffnen. Nun zündete ich ihm mit der Taschenlampe hinein. Sie fuhren vor dem glühenden Rachen zurück und schrien: «Gott bewahre uns vor dem neunmal geschwänzten Teufel!»

Auch die übrigen Bewohner des Lagers wollten meine Sachen sehen. So wanderte der gesamte Inhalt meines Rucksackes in den Gassen herum. Sogar die Socken, das Rasierzeug und die Zahnbürste. Aber alles kam wieder zurück. Es fehlte mir nachher nicht das Geringste. Denn das Eigentum eines Gastes ist den Beduinen heilig.

Endlich entfernten sich die Gäste mit zahlreichen Segenswünschen für die Nacht. Die jungen Söhne des Gastgebers räumten die Wasserschläuche, Sättel und Säcke beiseite. Dann reinigten sie auch noch den Bodenteppich und holten aus einer Ecke zwei weitere aufgerollte Teppiche herbei. Die eine Rolle kam als gemeinsames Kopfkissen an das eine Ende des Bodenteppichs zu liegen. Wir wünschten einander gute

Nacht und süße Träume. Nachher legten wir uns nebeneinander nieder. Der jüngere Sohn deckte uns mit dem zweiten Teppich zu. Nachher schlüpfte er als Letzter auch noch darunter.

Weil ich zu müde war, konnte ich nicht sofort einschlafen. Ich lauschte auf das ruhige Atmen der Schlummernden und das Knistern der Sandkörner, die der Wind gegen das Zelt blies. Zwischenhinein kratzte ich mich. Dann noch einmal und noch einmal. Müde drehte ich mich auf die andere Seite und kratzte wieder. Heftiger und jetzt gleich an fünf, sechs Stellen. Dann biß und zwackte es mich schon an zehn und zwanzig Stellen. Bald rieb und kratzte ich mich überall.

Zuletzt fuhr ich hoch. Mit Entsetzen sah ich, daß der ganze Teppich springlebendig war, lebendig von Tausenden von Flöhen. In ganzen Scharen sprangen sie mir auf Gesicht und Hände. Gierig stachen und saugten sie an hundert Stellen meines Körpers zugleich. Verzweifelt wand ich mich hin und her. Am ganzen Körper entstanden brennende Buckel. Schließlich schob ich mich über das Kopfpolster hinauf. Langsam und äußerst vorsichtig, um die andern nicht zu wecken. Dann stieg ich über die Köpfe der Söhne hinweg und sprang in die Nacht hinaus.

Erst weit draußen hielt ich an. Schnell riß ich mir die Kleider vom Leib, rieb und kratzte den ganzen Körper. Die Haut brannte mich, als wäre sie mit Säure übergossen. Es war mir unmöglich, stillzustehen. Wie verrückt hopste ich auf dem Sande herum. Die Hunde des Dorfes waren auf mich aufmerksam geworden. Kläffend schossen sie aus allen Richtungen heran. Ich fürchtete, das Gebell rufe auch die Männer herbei. Es wäre schrecklich gewesen, wenn sie ihren Gastfreund nackend in der Wüste gefunden hätten.

Da kam mir ein guter Gedanke. Ich lief an den nahen See, um zu baden. Das kühle Wasser tat wohl. Als das Brennen etwas nachgelassen hatte, stieg ich wieder ans Ufer. Aber in die Kleider schlüpfen mochte ich noch nicht. Ich schlug jedes Stück wohl eine Viertelstunde lang kräftig auf den Boden. Dann schüttelte ich es noch gründlich aus. Und endlich untersuchte ich noch jede Falte, ob nicht einzelne «Väter des Sprunges» am Leben geblieben seien.

Es war empfindlich kalt; und ich begann erbärmlich zu frieren. Da zog ich mich wieder an. Dann wanderte ich länger als eine Stunde um das Lager herum. Kein Teufel hätte mich wieder in das Zelt hineingebracht. Schließlich stieß ich auf drei Kamele und einen Esel, die im Freien schliefen. Ich drängte mich zwischen sie und fiel sofort in einen totenähnlichen Schlaf. Kurz vor Sonnenaufgang erwachte ich wieder.

(Heye baute sich dann am zweiten Abend in einiger Entfernung vom Lager ein eigenes Zelt.) (Aus «Allahs Garten» nacherzählt.)